

Ueber
die lateinische Komödie.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und neunzehnten Stiftungstages

am 28. März 1878

von

Dr. A. Spengel,

a. o. Mitglied der philos.-philol. Classe d. k. Akademie.

MÜNCHEN, 1878.

IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

Ueber
die lateinische Komödie.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und neunzehnten Stiftungstages

am 28. März 1878

von

Dr. A. Spengel,

a. o. Mitglied der philos.-philol. Classe d. k. Akademie.

MÜNCHEN, 1878.

IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

Die lateinische Komödie.

Die gleichartige Grundlage, auf welcher griechisches und römisches Wesen ruhte, machte es möglich, dass die neuere attische Komödie in Rom Wurzel fassen und Lebenskraft gewinnen konnte. Wir besitzen von dieser *comoedia palliata*, wie die Römer sie nennen, ausser einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Fragmenten 20 Lustspiele des Plautus, — seine Lebenszeit gehört hauptsächlich der Zeit des ersten und zweiten punischen Kriegs an — und die 6 des Terentius, dessen Geburtsjahr ungefähr mit dem Todesjahr des Plautus zusammenfällt. Es sind dies keine blossen Uebersetzungen, sondern mehr oder minder freie Bearbeitungen; namentlich weiss Plautus seinem Stoff so sehr römisches und zugleich so sehr sein eigenes Gepräge aufzudrücken, dass sein Verdienst nur wenig hinter dem eines Originaldichters zurücksteht. Wenn je ein Poet die Sprache ganz in seiner Gewalt hatte und ihrem reichen Formenschatz zugleich entnahm und gab, so war Plautus ein solcher. Was Stasimus im *Trinummus* 705 zu Lysiteles spricht, möchte man versucht sein auf ihn anzuwenden, wenn man ihn mit Terentius vergleicht: *Facile palmam habes, hic victust, vicit tua comoedia*. Auch Terentius hat seine Vorzüge, die sorgfältigere Motivirung, die grössere Kunst der Komposition, die bei Plautus oft zu wünschen übrig lässt, und namentlich die feinere Charakterzeichnung, die schon Varro bei Nonius p. 374, 6 M. hervorhebt, von welchem als besonders ausgezeichnet genannt werden *in ῥῆσιν Terentius, in sermonibus Plautus*. Die *sermones* sind der Dialog, in dessen energischer Führung Plautus Meister

ist, das Ineinanderketten von Begriff und Wort, der dramatische Puls-
schlag, der auch den trügsten Zuhörer mitreisst. Weder von Plautus
noch von Terentius ist uns eine Statue oder Büste erhalten — denn
die Bezeichnung einer im capitolinischen Museum*) stehenden Büste
mit einer kleinen Maske auf der rechten Brust als Büste des Teren-
tius entbehrt der historischen Beglaubigung — doch werden wir uns
nicht irren, wenn wir uns den Charakterkopf des Plautus kräftig
gebaut vorstellen, mit starken Zügen, die erkennen lassen, dass sie
gerne in freies rückhaltloses Lachen ausbrechen; denn ein offenes
Lachen, das dem Zuschauer aus voller Brust hervorbricht, ist die
χαράσις der plautinischen Komödie, während der feinere, sorgfältig
gepflegte, aber weniger charakteristische Kopf des Terentius nur ein
aristokratisches Lächeln um die Mundwinkel spielen lässt. Die me-
trische Form ist bei Plautus — ein absprechendes Urtheil des Hora-
tius (Epist. II, 270) soll uns nicht beirren — ungemein reich und
nach jeder Seite bewunderungswürdig, weit kraftvoller, präziser und
natürlicher als bei Terentius. Wie wäre diess auch anders möglich?
Das Beherrschen der Sprache und ihrer rhythmischen Form erscheint
in der Dichtkunst des Alterthums als unzertrennlich. Die Verschie-
denheit zwischen Plautus und Terentius ist übrigens nicht nur eine
Verschiedenheit der Dichter sondern auch der Zeit und des Publikums.
Plautus wendet sich an das ganze Volk und hat noch die alten,
derben Römer vor sich, die jedes Ding bei seinem Namen nennen,
Terentius ist der Dichter der feiner gebildeten Zeit und der höheren
Gesellschaft, welche die scharfen Kanten abzuschleifen und sich in
glatten, wenn auch nicht immer gehaltreichen Wendungen zu er-
gehen liebt. Die Moral der plautinischen Komödien hat vielfach zu
Missverständnissen Anlass gegeben. Wenn z. B. im Truculentus die
meretrix Phronesium drei Liebhaber zugleich am Gängelbände führt
und das Stück damit schliesst, dass sie glücklich ihre Absichten er-
reicht, so könnte man sagen und hat gesagt, dass hier geradezu die

*) Im sog. Zimmer der Philosophen als Nr. 76.

Unsittlichkeit gepredigt werde. Aber diese Auffassung ist irrig; sie überträgt die theatralische Gewohnheit unserer Zeit auf die antike Welt. Nicht in jedem Lustspiele brauchte sich die Tugend schliesslich zu Tisch zu setzen. Nachdem Plautus in der ganzen Komödie mit Riesenlettern an die Wand geschrieben „Seht, so halten euch diese abgefeinten Bübinnen zum besten!“ war es da noch nöthig am Schlusse dem jungen Römer die Suppe löffelweise in den Mund zu geben? Nein, wenn er Verstand hatte, machte er die Nutzenanwendung selbst; wenn nicht, so half ihm auch das Erbrechen des Lasters nicht zur Erleuchtung.

Aus dem lateinischen Lustspiel hat sich bekanntlich das moderne entwickelt, indem es grossentheils nur die schon darin enthaltenen Keime ausbildete und ihm seine Einseitigkeit nahm. Denn einseitig, wenn auch vielseitig innerhalb der Einseitigkeit, war diese Komödie. Die Intrigue beruht fast immer auf einem absichtlichen, meist von einem Sklaven gespielten, Betrug. In den *Menæchmi* übernimmt die Rolle des Betrügers der Zufall, im *Amphitruo* Juppiter, auch in der *Aulularia*, die zugleich eine meisterhafte Charakterkomödie ist, fehlt sie nicht. Dies ist auch der Grund, warum die *Captivi* eine Komödie sind, die doch ein sehr ernstes Thema behandeln. Denn Verwicklung und Lösung und zugleich die wenigen komischen Szenen des Stücks beruhen auf einer absichtlichen Täuschung hinsichtlich der Personen *Philocrates* und *Tyndarus*.

Der Schauplatz war immer das Freie, die offene Strasse. In diesem Herkommen lag für die Dichter nur eine geringe Schranke, weil sich das antike Leben noch weit mehr als das der heutigen Südländer ausserhalb des Hauses bewegte. Der beschränkte Raum, den die Alten ihren Wohnungen gönnten, wovon uns Pompeii ein anschauliches Bild gewährt, lud nicht besonders zu langem Aufenthalt ein. Diejenigen Personen aber, die auf das Verweilen im Innern des Hauses angewiesen waren, Frauen und Mädchen, spielten in der

Komödie wie im Leben nur eine untergeordnete Rolle. Dem Mangel eines Theaterzettels wurde theils durch den Prolog, theils durch die Sitte, dass neuauftretende Personen sich selbst vorstellten oder von den anderen angekündigt und mit Namen genannt wurden, abgeholfen. Der Uebergang von einer Scene in die andere wird sehr häufig durch die bequemen Wendungen *Atque eccum video!* *Atque exit foras!* u. dergl. bewerkstelligt. Diese naive Art, die Fugen unverhüllt stehen zu lassen, die heutzutage als Mangel an Sorgfalt Tadel fände, thut dem poetischen Genuss keinen Eintrag. Verhält es sich doch damit ebenso als mit der Art, wie die ältesten Römer ihre Stadtmauern bauten. Wiewohl sie nur Stein auf Stein setzten, ohne das Gefüge zu verdecken, hielt der Bau doch zum mindesten ebenso fest und bot dem Auge zum mindesten einen ebenso befriedigenden Anblick, wie unsere Sitte, alle Vertiefungen auszufüllen und den künstlichen Schein einer einzigen Masse hervorzubringen.

Interessant ist es zu bemerken, wie ein grosser Theil der heutzutage üblichen Eigenthümlichkeiten und Kunstgriffe der Theatersprache schon in jener alten Zeit zu finden ist; z. B. die fortgesetzte Wiederbringung des nemlichen Ausdrucks, indem eine Person in ihrer Geschäftigkeit oder Unterwürfigkeit einer andern gegenüber immer dasselbe Wort der Zustimmung gebraucht, wie Rud. IV, 6 der Slave Trachalio mit seinem steten unterwürfigen *Licet* „Ja wohl!“, was ihm dann Pleusidippus zurückgiebt, indem er alle seine Fragen mit *Censeo* beantwortet. (Vgl. auch Trin. II, 4, 8 das oft wiederholte *I modo* des Lesbonicus.) Ferner das künstlich fortgesetzte doppelte Missverständniss im Dialog, indem die beiden Sprechenden in ihrem Eifer die Sache, die sie meinen, nicht beim Namen nennen und so jeder von beiden glaubt, der andere spreche von demselben Gegenstand wie er. Ein hübsches Beispiel dieser Art ist Aul. IV, 10. Euclio bezieht die Reden auf sein Gold, Lyconides auf Euclio's Tochter. Mehrfach findet sich auch die absichtlich verzögerte, tropfenweise ausgepresste Mittheilung einer frohen oder

schlimmen Nachricht (z. B. Merc. I, 2 u. V, 2, Capt. IV, 2). Dieses wohlüberlegte, auf Spannung des Interesses abzielende Auszahlen mit kleiner Münze ist, etwas umgestaltet, später eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Molière'schen Dialogs geworden. Das Shakespeare'sche Spiel mit Worten hat zahlreiche Anklänge bei Plautus z. B. Asin. III, 3, 138: „Leon. Das Geld herauszuschwindeln war doch ich der Kopf. Lib. Und ich der Fuss. Argyr. Was schwatzt ihr da? Nicht Kopf, nicht Fuss von eurer Rede wird mir klar.“ Uebrigens pflegt das Wort höchstens einigemal herumgejagt, noch nicht zu Tode gehetzt zu werden, und ist solches Spiel am meisten Slaven eigen, die den Scherz in den Ernst werfen, wo es dem anderen am wenigsten lieb ist. Durch plötzliches Aufgeben der Illusion wird nicht selten eine komische Wirkung erzielt, ebenso durch das Hereinziehen der Zuschauer in das Spiel; letzteres am entschiedensten in der Anrede des Geizigen, dem sein Gold gestohlen worden, an die Zuschauer Aul. IV, 9, 4: „Ich bitte euch, zeigt mir den Menschen an, der mich bestohlen hat. Was lacht ihr da? Ich kenne euch wohl. Eine Menge Diebe sind unter euch, die im Gewande der Unschuld dasitzen, als wären sie rechtschaffene Leute. Sag es du! (auf einen der Zuschauer deutend) dir will ich glauben. Du hast ein ehrliches Gesicht, u. s. w.“ Molière hat die wirksame Stelle in seinem „Geizigen“ beibehalten.

Eine eingehende Besprechung des Inhaltes und des poetischen Werthes der einzelnen erhaltenen Stücke muss ich mir des überreichen Stoffes wegen leider versagen und gehe zur Charakterisirung der Hauptrollen über, da eine solche am meisten geeignet sein dürfte, einen tieferen Einblick in das Wesen dieser Komödie zu bieten.

Weitaus die meisten männlichen Rollen der Freigeborenen gehören entweder den *Adulcentes* oder den *Senes* an. Das mittlere Lebensalter ist nur selten vertreten, in der handschriftlich überlieferten Personenbezeichnung nirgends ausdrücklich genannt. Dies erklärt sich aus der bestimmten Ausprägung der typischen Rollen

in der alten Komödie, die sich am liebsten in Contrasten bewegt*). Doch dürfen wir uns deshalb nicht alles nach einer Schablone gearbeitet vorstellen. Vielmehr gibt uns der Dichter zuweilen selbst die Unterscheidung an die Hand. Wenn z. B. Men. 753 der Senex von den Leiden des Greisenalters spricht und nur mühsam noch mit dem Gehen vorwärts kommt, so haben wir hier eine ganz andere Lebensstufe vor uns als in der Rolle des Periplecomenus, der uns selbst sagt (Mil. 626), dass er 54 Jahre zählt**). Eine genaue Beschreibung des Aeusseren eines Senex liegt vor ihm Mercator (639), wo Lysimachus geschildert wird als ein Mann von gedrungener Gestalt, grauen Haaren, vollen Backen, dunklen Augen, wohlgenährtem Bauch, grossen Kinladen, auswärts gebogenen Beinen und breiten Füßen. Es ist dies der Alte, der das komische Schicksal hat, unschuldiger Weise die Eifersucht seiner Ehehälfte zu erregen und für einen anderen das Bad austrinken zu müssen. Es versteht sich, dass die Senes, die eine ernstere Rolle spielen, anders ausstaffirt waren. Nach ihren pädagogischen Grundsätzen scheiden sich die Senes in 2 Klassen. Die einen suchen ihren Sohn in engen Schranken zu halten, freilich in der Regel vergebens; sie moralisiren über den schlechten Geist der Zeit, die *mores mali*, und kehren überall den laudator temporis acti hervor. Die anderen verziehen ihr Söhnchen in jeder Weise und erinnern sich, dass sie es in der Jugend selbst nicht anders machten. Nicht zu wundern sei es, sagt Philoxenus (Bacch. 409), wenn die Jugend tolle Streiche mache; wundern müsste man sich vielmehr, wenn sie keine machte. Periphanes meint (Epid. III, 3, 1), man habe Spiegel, um das Gesicht zu sehen; weit besser wäre es für die Alten, sie hätten Spiegel für ihr Inneres. Da würden sie darin dieselben Bilder aus ihrer eigenen Jugendzeit erblicken, die sie jetzt gegen den Sohn so in Harnisch bringen. In einer der besten Komödien des Terentius, den Adelphi, sind beide

*) Vergl. Th. v. Bergk, Lesefrüchte, Jahrb. f. Phil. 1878 (117. Bd.) S. 49, Anmerk. 11.

***) So ist auch Megadorus (Aul. III, 5) in mittlerem Alter zu denken.

Erziehungsmethoden sehr wirksam einander gegenübergestellt. Zuweilen fällt es einem Senex ein, sich in seinen alten Tagen selbst noch verlieben zu wollen. Dann geschieht ihm recht, wenn er für diesen Anachronismus gestraft wird; so Demaenetus in der *Asinaria*, der, während er einem jungen Mädchen Artigkeiten sagt, von seiner alten Frau belauscht wird und nun zu Hause alles mit Wucherzinsen zurückbezahlt erhält.

Den Gegensatz zu den Senes bilden die *Adulcentes**). Nach der Rolle, die sie in der Komödie spielen, kann man dieselben scheiden in verliebte und nicht verliebte. Erstere bilden, wie zu erwarten, die grössere Zahl. Denn das Lustspiel drängt nach Liebe und Heirath**). Aber die Art, wie im Alterthum die meisten Ehen ge-

*) In der Erklärung der Namen der *Adulcentes* und überhaupt der Personennamen bei Plautus ist noch viel zu thun übrig. Ich erwähne hier einige, die bisher nicht, oder meiner Ansicht nach unrichtig erklärt wurden. *Pleusicles* im *Miles* (ein Name, den auch Lorenz Einleit. z. Mil. S. 6 zu den in „ihrer Anwendung sehr befremdenden“ zählt) ist ohne Zweifel gewählt, weil dieser *Adulcens* in der Scene IV, 7 als Seemann verkleidet auftritt. *Lyconides* in der *Aulularia* hat Beziehung auf den nächtlichen Streich beim Ceresfest, wo er die *virgo* wie ein Wolf das Lamm überfiel. Aehnlich wird *Selenium* in der *Cistellaria* zu fassen sein; die Mutter gab ihr den Namen in Erinnerung der Umstände, wie sie zu dieser Tochter kam; vergl. I, 3, 10 *isque hic compressit virginem multa nocte in via* (also Mond als Bezeichnung der Nacht). *Argyrippus* in der *Asinaria* bedeutet den jungen Mann, der, um die nöthige Geldsumme zu erhalten, seinem Slaven als Pferdchen dienen muss, mit augenscheinlicher Hinweisung auf die komische Scene III, 3, wo *Libanus* v. 114 sagt: *nec te equo magis et equus ullus sapiens*. *Calidorus* im *Pseud.* wird in seinem ersten Theil mit *καλίδωρ* zusammenhängen, nicht mit *καλός*, da alle übrigen Eigennamen, in denen letzterer Stamm erscheint, mit *καλλ* (nicht *καλ*) beginnen. E. Koenig de nom. prop. S. 16, der *Callidorus* zu schreiben vorschlägt, hat übersehen, dass diese Form an keiner Stelle in das Versmass passt; vergl. z. B. *Pseud.* 35, 273, 383.

**) Doch zieht die Komödie auch den Umgang mit meretrices in ihr Bereich. Wie das Alterthum über diesen Umgang im Allgemeinen dachte, lehrt am besten *Curc.* I, 1, 23 f.: *numquid tu quod te aut genere indignum sit tuo facis? . . num tu pudicae quopiam insidias locas aut quoi pudicam esse oportet? . . ita tuum conferto amare semper si sapis, ne quod ames populus si sciat tibi sit probro. semper curato ne sis intestabilis. Ph. Quin leno hic habitat. P. Nemo hinc prohibet nec vetat quin quod palamst venale, si argentumst, emas. nemo ire quemquam publica prohibet via . . dum te abstineas nupta, vidua, virgine, iuventute et pueris liberis, ama quidlibet.* Freilich der Pädagoge *Lydus* in den *Bacchides* ist damit nicht einverstanden.

schlossen wurden, hatte sehr wenig Poetisches an sich. Die beiden Väter vereinbarten die Sache untereinander und bestimmten die Mitgift sowie den Tag der Hochzeit; die zu Vermählenden brauchten sich nicht näher zu kennen, ja hatten sich möglicherweise noch nie gesehen. Kein Wunder also, wenn die jungen Männer auf Umwegen heiratheten. Die Komödie verwerthet namentlich den jedenfalls auch in der Wirklichkeit häufigen Fall, dass ein Mädchen, das in seiner Kindheit ausgesetzt oder geraubt worden, zur Jungfrau herangewachsen seine Eltern wiederfindet. Ihr Herz pflegt dann schon gewählt zu haben und wenn sich erweisen lässt, dass sie eine freigeborene Bürgerin ist und *bene ac pudice* erzogen worden, steht ihrer Verbindung mit dem Geliebten kein Hinderniss mehr im Wege. Denn befindet sie sich auch einstweilen in der Gewalt eines habgierigen Leno, der übrigens im eigenen Interesse ihre Tugend schonte, so verliert derselbe doch alles Recht auf sie, sobald ihre Abkunft erkannt ist. Die Schilderung der Herzensangelegenheit im antiken Drama unterscheidet sich aber wesentlich von der modernen, indem wir heutzutage die Neigung meist vor unseren Augen entstehen sehen und mitfühlen wollen, während im Alterthum, ähnlich wie im spanischen Drama der klassischen Zeit, fast nur die äussere Seite des Liebesverhältnisses zur Erscheinung kommt, dessen Hindernisse zu beseitigen als Ziel und Lösung gilt. Die Liebenden selbst pflegen schon bei Beginn der Handlung im Reinen zu sein, oft sehr im Reinen; es findet sich sogar, dass der Papa am Tage der Verheirathung seiner Tochter schon Grosspapa wird. Darum tritt auch das Liebespaar mehr in den Hintergrund, namentlich das Mädchen. Dieses kommt zuweilen nicht einmal auf die Bühne. Im Uebrigen bleibt der Adulescens nicht von den Qualen verschont, die ein moderner Liebhaber auf dem Theater empfindet. Wenn ihm die Geliebte entrissen werden soll, will er in die Verbannung gehen, spricht von Gift (*toxicum Merc. 472*), will sich einen Strick kaufen, um sich zu erhängen (*Pseud. 85*), oder nimmt das Schwert zur Hand um sich zu durchbohren (*Cist. III, 1, 9*). Einzelne Scenen haben sogar einen

romantischen Anstrich und enthalten deutlich die Anfänge der Elemente, welche das moderne Lustspiel in sich aufgenommen hat. Der Grund, warum der Adulescens in den meisten Fällen nach unseren Begriffen zu wenig selbsthandelnd erscheint, liegt in seinem Stande, der es ihm nicht leicht erlaubte sich an einem absichtlich gespielten Betrug zu betheiligen. Wo es dennoch geschieht, ist eine förmliche Entschuldigung des Dichters zwischen den Zeilen zu lesen, wie in der Rolle des Pleusicles (Mil. IV, 7, 1 f.)*. Hier ist ein anderer Charakter in seinem Elemente, der Slave.

So wenig Achtung der Stand der Slaven genoss, so bedeutend ist ihre Rolle in der Komödie. Sie sind es ganz besonders, welche die Intrigue leiten und dem jungen geldbedürftigen Herrn aus der Verlegenheit helfen, sei es, dass sie einen Leno prellen oder an ihren alten Herrn selbst die Schraube ansetzen. Ist der Senex ein Knauser, so steigt das Verdienst ihn zu betrügen im Werth. „Diese alten vertrockneten Geizhälse“, sagt der Slave Sagarinus im Persa 266, „die dem Slaven selbst das Salzfüßchen versiegeln, über den Löffel zu barbiren, ist eine ganz besondere Lust.“ In der That scheinen die ausgeführten Schwänke sämmtlich wenigstens ebensosehr dem Betrug selbst zulieb unternommen als zu dem Zweck einem anderen dadurch zu helfen. Der Slave ist ein Erzschorke, aber bis zu einem gewissen Grade ein lebenswürdiger. Der Unterschied zwischen seinem Spitzbubencharakter und dem des Leno lässt sich kurz dahin präcisiren, dass das Publicum sich ebensosehr freut, wenn der Leno den Hals bricht, als wenn der Slave triumphirt. Denn so stark auch die Farben aufgetragen sind, ist doch alles Herbe daraus entfernt, der durchtriebenste Kopf hat doch keinen Tropfen Blut einer Jagonatur in seinen Adern. In seinem Leben viel Prügel erhalten

*) Aehnlich wo ein Senex sich betheiligt wie Periplecomenus (Mil. 618 f.), Callicles (Trin. 787). — Das Aeussere eines Adulescens ist geschildert Capt. 644 (das des Philocrates): *macilento ore, naso acuto, corpore albo, oculis nigris, subrufus aliquantum, crispus, cincinnatus.*

zu haben, ist das Schicksal und zugleich der Stolz eines solchen Slaven (Asin. III, 2). Er pflegt davon zu sprechen, wie der Soldat von seinen Kämpfen spricht; auch er trägt ja Narben, nur auf dem Rücken, nicht auf der Brust, und von Stock- und Peitschenhieben, nicht von Schwert und Lanze. Kommen zwei Slaven zusammen, so pflegen solche Erinnerungen ihren Dialog zu würzen (Asin. II, 2; III, 2; Pers. I, 1 u. a.). Wiewohl der Slave juristisch keinen Vater hat, spricht er doch mit Begeisterung von seinen Ahnen, die gleichfalls Helden, d. i. Schurken, waren und einen ihren Heldenthaten entsprechenden Tod gefunden haben (Mil. 372, Stich. 303). Darum will auch er Unsterbliches vollbringen, vergleicht seine List mit der Eroberung Troias, sich selbst mit Ulysses (Bacch. 925 u. a.) und duldet höchstens den König Agathocles und Alexander den Grossen als Rivalen seines Ruhmes neben sich (Most. 775). Ist die List gelungen, so wird in aller Förmlichkeit entweder dem Juppiter und anderen Göttern der Dank dargebracht (Pers. 251, 755) oder auch einer sonst weniger bekannten Gottheit, der Perfidia (III, 2, 1). In der Aulularia (IV, 2, 14) gelobt der Slave nach dem Gelingen des Diebstahls den Göttern einen Humpen Wein, den wolle er ihnen Weihend entgegenhalten, austrinken aber werde er ihn selbst. Mit einem falschen Eide nehmen es die Slaven nicht genau. In den Bacchides (892) schwört Chrysalus, der Goldschaffer, wissentlich einen Meineid bei Juppiter, Juno, Ceres, Minerva, Latona, Spes, Ops, Virtus, Venus, Castor, Pollux, Mars, Mercurius, Hercules, Submanus, Sol, Saturnus, und wie er hinzufügt, allen übrigen Göttern, die es ausserdem noch gibt. Ihre Kneipgesellschaft pflegt nach der des Stasimus im Trinummus zu urtheilen, nicht die beste zu sein. Dort werden sie Gesellen genannt, von denen jeder im Stande wäre, einem Läufer im Lauf die Sohlen von den Füßen zu stehlen (Trin. 1013). Der Charakter des Slaven bildet vielfach die Kehrseite zu dem des freien Mannes. Wenn uns Periplecomenus im Miles (645 ff.) ausführlich erzählt, wie er sich bei Tische zuvorkommend benimmt und selbst Räuspern und Spucken vermeidet, um dem Nachbarn nicht lästig

zu sein, so sagt der Slave Stasimus im *Trinummus* 474 ff., beim Essen schnappe er seinem Nachbar die besten Bissen weg; was Ehre betreffe, lasse er gerne einem jeden den Vorrang, was aber den Bauch angehe, keinen Finger breit, man müsste ihn denn mit der Faust aus dem Felde schlagen. Wie *Amphitruo* den Helden repräsentirt, so sein Slave *Sosia* den Feigling. Denn *Sosia* erzählt uns selbst (*Amph.* I, 1, 276): Sobald er sah, dass die Schlacht begann und man mit aller Gewalt auf einander losschlug, da lief er mit aller Gewalt davon, versteckte sich im Zelte, suchte einen Krug Wein hervor und trank ihn aus, ohne Wasser dazu zu giessen. — Das Aeussere eines Slaven ist im *Pseudolus* 1201 beschrieben. Dieser heisst rothhaarig, wohlbeleibt, mit dicken Waden, grossem Kopf, stechenden Augen, röthlichem Gesicht*), sehr grossen Füssen. Ziemlich ähnlich *Leonida* *Asin.* II, 3, 20. Rasches Laufen wird öfter ausdrücklich als den Slaven zukommend bezeichnet (*Poen.* III, 1, 20, *Epid.* II, 2, 12, *Amph.* III, 4, 1); namentlich wenn sie irgend eine wichtige Nachricht bringen, wo sie dann den Mantel über die Schulter werfen und alle Leute, die im Wege stehen, bei Seite stossen. — Wo sich ehrliche, ihrem Herrn gehorsame Slaven finden, ist fast immer ausdrücklich gesagt, dass sie dies nur aus Furcht vor Strafe, ihrem eigenen Rücken zulieb thuen (*Pseud.* 1096, *Men.* V, 6, *Most.* IV, 1 u. a.) Nur scheinbar macht hievon *Tyndarus* in den *Captivi* eine Ausnahme, der durch edle Aufopferung seiner selbst den Herrn aus der Gefangenschaft rettet. Denn die gefühlvolle Auffassung, dass man hier mit Genugthuung in der Slaverei den Boden für die Entwicklung der edelsten und grossartigsten Gesinnung erblicke, bedarf insoferne der Berichtigung, als *Tyndarus* nicht als Slave, sondern als Freigeborener diesen Edelmuth zeigt. Er ist

*) Von dem neben *rufus* und *ore rubicundo* für die Erklärung Schwierigkeit bietenden *subniger* ist nur soviel sicher, dass es sich auf körperliche Beschaffenheit, nicht auf Kleidung beziehen muss. *Crine ruber*, *niger ore* steht bei *Martial.* 12, 54. Auch wo von Parasiten *niger* und im Griechischen μέλας gebraucht wird, ist nicht, wie gewöhnlich geschieht, an schwarze Kleidung zu denken.

nemlich, wie am Schluss des Stückes zu Tage kommt, der freigebo-
rene, im Knabenalter geraubte Sohn des Hegio, und das Verhält-
niss ist das nemliche wie bei dem freigebo-
renen Mädchen, das, wenn
auch durch Zufall in schlechte Umgebung gebracht oder in der Ge-
walt eines Leno befindlich, doch seine Reinheit und eine der Frei-
geborenen würdige Denkungsart beibehält. Nach stehendem Ge-
brauch der Komödie wird kein Slave, der es von Geburt aus ist,
einer edlen, aufopfernden Handlung aus uneigennütigen Beweggrün-
den für fähig gehalten und darauf gründete man eben im Alterthum
die vermeintliche Berechtigung der Slaverei, dass solche Charakter-
züge nur bei einem Freigebo-
renen denkbar schienen.

Von den Mädchen, die einer Heirath würdig erachtet wurden*),
sind diejenigen zu unterscheiden, die im Dienst der Venus stehen,
die *Meretrices*. Ihre Zeichnung ist, so wenig sie oft unser ästhe-
tisches Gefühl befriedigen mag, für die Sittengeschichte des Alter-
thums von grossem Interesse und wir müssen es dem Plautus danken,
dass er nicht wie Terentius mit mattem Pinsel malte, was nur in
grellem Colorit Wahrheit besass. Wie in einem Garten das Unkraut,
so, heisst es, wuchert in ihrem Herzen Falschheit und Lug und Trug
(Mil. 190, Truc. II, 5, 12). Ihnen gilt der fragende Ausruf des Sce-
ledrus (Mil. 307): „Was gibt es auf der Erde verwegeneres und
schlechteres als ein Weib!“ eine Frage, die man aus einer anderen
Komödie des Plautus, dem *Curculio* (V, 1, 1), dahin beantworten
könnte, dass eines noch schlechter sei als ein Weib, nemlich zwei
Weiber. Die Komödie, die am tiefsten in dieses Treiben blicken lässt,
ist der *Truculentus*. Schon die Bildersprache, mit welcher die *Me-
retrices* sich selbst bezeichnen oder von anderen bezeichnet werden,
ist anschaulich genug. Sie sind die Dornhecken, und wer sich ihnen

*) Selenium in der *Cistellaria*, Glycerium in der *Andria* u. a. werden daher ganz
mit Unrecht unter die *meretrices* gerechnet. Sie sind vielmehr freigebo-
rene Mädchen und haben deren edle Gesinnung.

nähert, dem reißen sie die Kleider in Stücke (Truc. II, 1, 16); sie sind das Meer, das alles verschlingt (Asin. I, 2, 8); ja schlimmer als das Meer; denn dieses speit wenigstens wieder aus, was es zuviel hat, während bei ihnen alles rettungslos verloren geht (Truc. II, 7, 17). Sie halten eine Buchführung wie im Acheron; sie nehmen alles ein, geben aber nichts zurück (IV, 2, 36). Der Liebhaber ist ihnen eine feindliche Stadt, die ausgeplündert werden muss, je eher, um so besser (I, 2, 68), der Vogel, den sie fangen (Asin. I 3, 63), der Fisch, den sie ködern, und der verzehrt werden muss, so lange er noch frisch ist; später taugt er nichts mehr (Worte der Lena Asin I, 3, 26). Solange einer geben kann, soll er lieben; hat er nichts mehr, so soll er ein anderes Geschäft anfangen (Truc. II, 1, 21). Ja er gilt überhaupt nur solange für lebend, als er etwas hat; ist es damit aus, so wird ihm ein Grablied angestimmt (I, 2, 63; II, 1, 4). Sünde wäre es ja, sagt Astaphium, wenn wir Mitleid haben wollten mit den Tröpfen, die Hab und Gut für uns vergeuden (II, 1, 13). — Aber nicht alle Meretrices sind so verworfene Geschöpfe. Diejenigen Mädchen, welche ihre Gunst nur einem Manne, dem sie ganz in Liebe zuge-
than sind, schenken, werden vom Dichter fast mit der nemlichen Zartheit gezeichnet wie die Liebe der freigeborenen Virgo*). Dem Charakter entsprechen die Namen: Philematium, Kussmäulchen, heisst die Geliebte des Philolaches, die wir in der reizenden Scene Most. I, 3 kennen lernen, dagegen Phronesium, die „schlaue“ nur auf ihren Vorthail bedachte Meretrix im Truculentus, andere gar Delphium, Stephanium etc.**). Ein Charakterzug, der allen Mädchen, auch den frei-

*) Bemerkenswerth ist auch das Streben, dies Zusammenleben dem ehelichen Umgang anzunähern, wie Merc. 536: *inter nos coniuravimus nisi cum illo ego et ille mecum neuter stupri causa caput limaret.*

**) Delphium von *δελφύς*, uterus, vulva; zur Erklärung von Stephanium ist beizuziehen *στεφάνη* = *σφιγκτήρ*, vergl. Strato 7 (XII, 8). Hedylium (Pseud. 188), *ἡδυλίζουσα*, blandimentis utens ad corrumpeudos viros, Aischrodora (Pseud. 196), *pudenda praebens*, Xystilis (Pseud. 210) nicht mit *ξυστός*, porticus, zusammenhängend, sondern wie *fricatrix* bei Tertullian. und *fricare* bei Martial. und Petronius; auch findet sich *ξυσμός* für *κηνημός*.

geborenen, beigelegt wird, ist, dass sie mit ihrer Toilette nie zu Ende kommen, was besonders für festliche Gelegenheiten gilt. Wer recht lange warten will, heisst es Poen. I, 2, 1 f., der kann sich zweierlei anschaffen, entweder er lasse ein Schiff ausrüsten oder er warte, bis ein Mädchen mit seinem Putz fertig wird; es wird ungefähr gleich lange dauern. Liebesbriefe wissen sie sehr gut zu schreiben, wenn wir nach dem Briefchen urtheilen, das Phoenicium ihrem Calidorus schickt (Pseud. I, 1). Aber seltsam! Eben dieses billet doux, das den Calidorus so entzückt und zugleich zu Thränen rührt, scheint dem Pseudolus, als er es vorlesen soll, nicht einmal von menschlicher Hand herzurühren; das seien ja Schriftzüge, meint er, als ob die Hühner über die Wachstafeln gelaufen wären. Der boshafte Pseudolus! Wenn er heutzutage lebte, er wäre im Stande, selbst unseren Damen mangelhafte Orthographie anzudichten!

Das Verhältniss der Frau zum Ehemann ist in zwei plautinischen Komödien nach seiner edlen Seite geschildert, im Stichus, wo die beiden Frauen trotz der mehr als zweijährigen Abwesenheit ihrer Männer, die nichts mehr von sich hören lassen, wie Penelope dem einmal geschlossenen Ehebündniss treu bleiben, und im Amphitruo, wo Alcumena ungeachtet der Fatalitäten, in welche sie durch Juppiter geräth, als Muster edler Weiblichkeit und Sitte erscheint*). Sonst aber weiss die Komödie an den Frauen gar manches auszusetzen. Sie meint, die Frauen seien alle geschwätzig, und der Senex, der in der Casina (II, 8, 61) seinen Slaven auf den Markt schickt, erwidert auf dessen Frage, ob er auch Zungenfische mitnehmen solle: „Nein, an meiner Frau hab' ich den Zungenfisch das ganze Jahr.“ (vergl. noch Aul. II, 1, 5 u. a.) Geheimnisse zu bewahren ist nicht ihre

*) Vergl. besonders die schöne Stelle Amph. II, 2, 209 f.: *Non ego illam mihi dotem esse duco quae dos dicitur, Sed pudicitiam et pudorem et sedatum cupidinem, Deum metum, parentum amorem et cognatum concordiam, Tibi morigera atque ut munifica sim bonis, prosim probis.* Ein schöner Zug ist auch, dass Alcumena gerade den Heldenmuth ihres Mannes so hoch schätzt II, 2, 17 f.

starke Seite. Trin. 800. Wegen ihrer Kleidersucht und der jedes Jahr wieder neuen Kleiderformen und Kleidernamen hält ihnen der Senex Periphanes (Epid. II, 2, 41 f.) eine Strafpredigt und zählt nicht weniger als 17 solcher Kleiderarten auf, von denen ein Theil sich wörtlich in die den heutigen Ehemännern wohl nicht fremd klingenden Namen Casaque, Tünique mit Bordenbesatz, Princessrobe u. a. übertragen lässt. Den Werth von ganzen Grundstücken, sagt er, schleppen ja heutzutage die Frauen auf ihrem Leib. Wenn die Steuern kommen, dann jammere man, dass man nicht zahlen könne, für den Putz aber sei immer Geld im Haus. Das Ende vom Lied pflege dann zu sein, dass der Mann bankerott werde durch die Kleider seiner Frau. Auch der alte Junggeselle Periplecomenus im Miles 684 f. will von ihnen nichts wissen; denn nirgends finde man eine Frau, die zu ihrem Manne sage: „Kaufe dir Wolle, lieber Mann, damit ich dir warme Kleider daraus mache, und du im Winter nicht frierst;“ wohl aber wecke sie schon, ehe der Hahn kräht, ihren Mann aus dem Schlafe und sage: „Gib mir Geld, lieber Mann, ich brauche das und das und das!“ Darum werden auch manche schlechten Witze auf Kosten der Hausfrauen gemacht, oft mehr als der Witzmacher verantworten kann. Mild klingt es noch, wenn der Slave Messenio, der eine Versteigerung ausruft (Men. 1160), hinzufügt: „Auch die Hausfrau wird versteigert, wenn sie einer kaufen mag.“ Dagegen werden uns die Scherze, in denen der Gatte selbst von dem Tode seiner Frau als einem wünschenswerthen Ereignisse spricht, undelicat erscheinen; z. B. Trin. 42: „Komm Frau, dem Hausgott weih'n wir diesen Kranz, dass uns die Wohnung Glück und Segen bringt;“ dann bei Seite: „Und dass du, Alte, bald zum Hades fährst.“ Und gleich darauf die Unterredung der zwei Senes Megaronides und Callicles (45 f.): „Wie geht's dir?“ „Ziemlich gut; doch ging's schon besser.“ „Was macht deine Frau? Ist sie immer wohl?“ „Mehr als mir lieb ist.“ „Du solltest Gott danken, wenn sie immer wohl ist.“ „Ei, ich glaube gar, du freust dich über mein Ungemach.“ „Alles was ich selbst habe, wünsche ich auch meinen

Freunden.“ „Wie geht's denn deiner Frau?“ „O, die scheint unsterblich zu sein.“ „Ich will die Götter flehen, dass sie dich lange überlebt.“ „Ja, wenn sie mit dir verheirathet wäre.“ „Wollen wir tauschen? Ich nehme die deine, du die meine.“ „Es ist besser, wir lassen es beim Alten. Ein Uebel, das man lang besitzt, erträgt sich leichter als ein neues.“ Um diese und ähnliche Ausfälle richtig zu beurtheilen, dürfen wir nicht vergessen, dass der gesellschaftliche Ton der damaligen Zeit ein weit derberer war, als wir zulässig finden, sowie auch, dass nicht der zehnte Theil solcher Wünsche ernst gemeint ist. Wenn die beiden Senes Megaronides und Callicles, die in jener Komödie als Muster der Ehrlichkeit und des Biedersinns gezeichnet sind, den Vorschlag ihre Frauen zu tauschen ausführen müssten, sie würden sicher ebenso lange Sermonen über die sittliche Bedeutung der Ehe halten als jetzt über andere Themen der Moral. Wir befinden uns eben in der Komödie, wo man Spass verstehen muss, wo selbst die Götter Spass verstanden, wenn ihnen ein und der andere Witzpfeil durch die Wolken hinaufgeschleudert wurde. Eines aber ist vor allem zu beachten. Soviel auch die Männer gegen ihre abwesenden Frauen losziehen, nie sprechen sie über dieselben einen Vorwurf oder auch nur einen Verdacht aus hinsichtlich einer Verletzung ihrer ehelichen Treue*). Darum kann man sagen, gerade diese Schmähungen gegen die Frauen enthalten indirekt ihr bestes Lob, und in dieser verhältnissmässig rohen alten Komödie steht dennoch das Weib auf einer viel höheren sittlichen Stufe als in dem von Schmeicheleien gegen das zarte Geschlecht strotzenden, salonfähig verfaulten französischen Drama.

Eine scharf gezeichnete Figur ist die des Miles. Er stammt seiner Geburt nach nicht aus Attica, sondern aus weniger geachteten

*) Dass die Eifersuchtscenen im Amphitruo kein Gegenbeweis sind, bedarf kaum einer Erwähnung. Wo ehelicher Zwist infolge von Eifersucht geschildert wird, geht die Ursache der Eifersucht immer von den Männern aus.

Staaten Griechenlands oder gar aus der Fremde wie aus Babylonien (im Truc.). Der Schrecken, den seine Persönlichkeit zu verbreiten sucht, beginnt mit seinem Namen: Pyrgopolinices, Cleomachus, Stratophanes, Polymachaeroplages, Therapontigonus Platagidorus. Das Siegel seines Ringes stellt einen Mann in Harnisch dar, der eben einen Elefanten entzweihaut (Curc. III, 1, 54). Seine wenig schmeichelhafte Charakteristik liegt in den Worten: *gloriosus impudens stercoreus plenus periuri atque adulteri* (Mil. 89)*). Wer ihm in den Wurf kommt, der muss seine Schlachten hören, so wenig er auch Neigung dazu verspüren mag. So im Poenulus (II, 1, 44): „Halt, eine Schlacht nur noch erzähle ich dir.“ „Ich danke schön.“ „Du musst mich hören.“ „Ich will nicht.“ „Den Schädel schlage ich dir ein; entweder hörst du oder gehst zum Henker gleich.“ „Ich ziehe den Henker vor.“ Auch der Miles im Epidicus (III, 4, 1) findet nicht den rechten Mann. Periphanes nemlich, dem er seine Heldenthaten erzählen will, war selbst Soldat, hat das Aufschneiden selbst gelernt und macht nun Miene, ihm seine Grossthaten auseinanderzusetzen, wodurch der andere ganz nüchtern wird. Den Mund recht voll zu nehmen, pflegt ihm aber auch dem Laien gegenüber nichts zu helfen; niemand hat vor ihm Respekt. Im Curculio (IV, 4, 18 f.) entsteht ein Streit zwischen dem Miles Therapontigonus und dem Leno Cappadox. Ersterer spricht: „Ha, ich schwör's bei meinem Kampfschwert und dem blanken Schild dazu, Gibst du nicht heraus das Mädchen, ich zerhacke dich so klein, Dass Ameisen deinen Körper Stück für Stück von dannen zieh'n.“ Worauf Cappadox: „Ha, und ich, beim Spiegel schwör' ich's und bei meinem Kamm dazu, Bei der Schere, dem Brenneisen und dem Tuch, dem leinenen, Dass du mir sammt deinem Drohen und dem aufgeschwollenen Wort Noch viel weniger giltst *quam ancilla mea quae latrinam lavat*.“ Im Truculentus kommt es zu einem Gefecht zwischen Stratophanes und dem Koch Cyamus; ersterer ficht mit dem

*) Auch Bacch. 573 *nequam atque improbus*.

Schwerte, letzterer mit dem Küchenmesser. Cyamus läuft zuletzt ins Haus, um einen Bratspiess zu holen, da sein Messer kürzer sei als die Waffe seines Gegners. Es findet sich auch, dass der Held selbst einlenkt, wenn er sieht, dass es Ernst wird. So im Poen. V, 5, 40, wo man meint, der Miles werde den Adulescens Agorastocles sofort in Grund und Boden schlagen; wie dieser aber ins Haus ruft: „He, Sklaven, kommt heraus, bringt Knüttel mit!“ da zieht der Kriegermann andere Seiten auf: „Es war nur ein Scherz.“ In dem „Miles gloriosus“ betitelten Stücke des Plautus wird besonders auch der Charakterzug der masslosen Eitelkeit auf nicht einmal vorhandene körperliche Vorzüge ausgenützt. Pyrgopolinices nennt sich einen Enkel der Venus (1265), erkennt den Beinamen Pulcher als den seinigen an (1037), und während er den Frauen ein Abscheu ist, glaubt er, dass alle in ihn verliebt seien. Wenn er noch so sehr zum besten gehalten wird, er merkt es nicht, da er, wie Palaestrio (235) sagt, eine Elephantenhaut besitzt und nicht mehr Verstand als ein Stein. So geht er denn leicht in die Falle und findet statt eines galanten Abenteuers eine tüchtige Tracht Prügel, und nur mit genauer Noth kommt er noch mit ganzem Leibe davon, nachdem er geschworen Niemand zu zürnen ob der Schläge, die er erhalten und jetzt noch erhalten werde, und nachdem er eine Mine Gold bezahlt und Mantel und Schwert zurückgelassen. Die Lektion schlug insoferne gut an, als er am Schlusse selbst gesteht, ihm sei recht geschehen. — Trotz mancher gelungenen Einzelheiten leidet übrigens die Figur des Miles bei Plautus, namentlich die des Pyrgopolinices, an Uebertreibung und possenhafter Verzerrung. Die allzugrosse Schärfe thut dem echten Humor Eintrag. Mit der Shakespeare'schen Gestalt des Falstaff kann der Bramarbas der antiken Bühne sicher nicht concurriren.

Den ganzen, gewiss wohlverdienten Hass der Komödie hat der Leno zu tragen. Während bei den übrigen Figuren Licht und Schatten neben einander liegen, ist bei ihm nur Schatten. Er gilt

als der schlechteste Mensch, wenn anders der Leno noch ein Mensch ist, wie es Poen. prol. 89 heisst. Sein Kapital ist die Zunge, mit der er schwört, um im nächsten Augenblick den Eid zu brechen. „Hast du mir es nicht zugeschworen?“ „Wie habe ich dir's zugeschworen?“ „Mit der Zunge.“ „Mit der nemlichen schwöre ich es wieder ab“ (Curc. V, 3, 27). Er kennt nichts Heiliges und betrügt die Götter so gut wie die Menschen (Rud. II, 3, 16). Die schutzfliehenden Mädchen reisst er vom Altar der Venus und packt die ehrwürdige Priesterin, die ihnen helfen will, an der Kehle (Rud. III, 2, 41). Man nennt ihn das Verderben der Bürgerschaft (Poen. III, 6, 21), die Pest der Jugend (Pseud. 348), eine Seele schmutziger als der Strassenkoth (Poen. I, 1, 30), man schätzt ihn in gleichem Werth mit den Flöhen, Läusen, Wanzen (Curc. IV, 2, 13); aber das rührt ihn nicht im mindesten. Im Pseudolus (348 f.) wird der Leno Ballio von 2 Seiten, vom Adulescens und vom Slaven, mit einer Fluth ehrenrühriger Titel überschüttet, bis diese selbst überdrüssig werden, in ein Fass Wasser zu giessen, in dem alles unten wieder durchrinne. Der Gewinn ist die Triebfeder aller seiner Handlungen. So sucht der junge Calidorus vergeblich den beschäftigten Ballio aufzuhalten, dieser sieht nicht einmal um, bis endlich das Zauberwort gesprochen wird: „Es ist ja dein Profit!“ Nun erst hört er ihn an und spricht: „Sehr gerne bleib' ich steh'n um solchen Preis. Brächt' ich dem Juppiter ein Opfer dar Und hielt' es Weihend in den Händen schon, Wenn unterdess mir ein Profitchen winkt, Zu Boden werf' ich rasch das Opferfleisch“ (Pseud. 254 f.). Im Poenulus (II, 1, 17) erfrecht sich der Leno den haruspex, den heiligen Mann, einen *homo non trioboli* zu nennen, einen Menschen, der keinen Groschen werth sei; und nachdem er der Venus 6 Lämmer hintereinander geschlachtet hat, ohne günstige Zeichen erwirken zu können, nimmt er seine 6 Lämmer wieder zu sich und gibt der Göttin zur Strafe nichts; er meint, er wolle einmal ein Exempel statuiren und dem habsüchtigen Göttervolk schon Genügsamkeit beibringen (Poen. II, 1, 1 f.). Kein Wunder darum, wenn das Schiff, auf dem er das

Meer befährt, im Sturme scheitert; so ruchlose Waare, heisst es, wirft Neptunus immer ab (Rud. II, 3, 42). Er hat das Vorrecht auf der Bühne ganz besonders geprügelt zu werden und sicher gönnte das Publikum die Schläge keinem so sehr von ganzem Herzen wie ihm. Wenn es einem Leno schlimm ergeht, heisst es Rud. V, 1, 4, dann freuen sich alle Sterblichen. Gewiss allgemeinen Jubel erregte die Aufforderung (Rud. III, 2, 46) den Schurken an den Füßen herbeizuschleppen wie ein geschlachtet Schwein, oder die Scene III, 5, 25, wo ihm rechts und links ein Slave mit einer Keule als Wache zur Seite gestellt ist, die ihn sofort auf den Kopf schlagen, wenn er nach rechts oder links entweichen will oder die zwei Mädchen, auf die er Ansprüche zu haben vorgibt, nur mit einem Finger anrührt. Sein Rücken hat denn auch, worauf Trachalio eine Wette einzugehen sich getraut, mehr Narben als irgend ein Kriegsschiff Nägel hat (Rud. III, 4, 48). Wie sehr er selbst von seiner Schlechtigkeit überzeugt ist, sehen wir am besten aus Pseud. 675, wo Simmia auf die Frage, wen er denn in der Stadt suche, dem Leno antwortet, er suche einen ganz gemeinen, meineidigen, gottlosen Schuft, worauf der Leno bei Seite: „Kein Zweifel, der sucht mich“. Von dem Gesindel, das in dem Hause des Leno zu verkehren pflegt, erzählt uns manches der Lenonenslave Syncerastus (Poen. IV, 2, 1). — Dem hässlichen Innern entspricht ein ebenso hässliches Aeussere. Für die Darstellung auf der römischen Bühne ist Rud. II, 2, 10 bemerkenswerth, wo der Leno Lycus als kahlköpfiger, dickbäuchiger, plattnäsiger Alter geschildert wird mit gewundenen Augenbrauen und zusammengezogener Stirne und im übrigen einem Erzschorke gleichend. Pseud. 950 wird sein Bocksbart erwähnt, seine grasgrünen Augen Curc. II, 1, 16. Auch hat er nicht den geraden Gang eines ehrlichen Menschen, sondern *transvorsus non provorsus cedit quasi cancer solet* (Pseud. 933). Von den Namen der Lenones sind bei Plautus die bezeichnendsten Lycus im Poenulus und Labrax im Rudens, ersteres der Wolf, die Hyäne, letzteres ein gefräßiger Raubfisch, etwa der Hai.

Gnädiger wird die Lena behandelt, die als Weib mehr des Lachens als des Hassens werth erschien. Sie hat mit den zarten Regungen ihres Herzens längst abgeschlossen und pflegt darum auch jungen Mädchen zu rathen, sich ja nicht im Ernste zu verlieben. Und doch besitzt auch sie noch einen Herzallerliebsten, den Wein. *Et multiloqua et multibiba est anus* heisst es von ihr Cist. I, 3, 1 (ersteres sagt sie von sich selbst I, 2, 1 f.) und *multibiba et merobiba* Curc. I, 1, 77. Ein sehr humoristisch gezeichnetes Exemplar dieser Art (Lena im weiteren Sinn des Wortes) führt uns Plautus im Curculio (I, 2) vor. Dort ist es die Thürhüterin im Hause des Leno. Der Adulescens Phaedromus kommt im Dunkel der Nacht, um seinem Liebchen, einer Freigeborenen, die sich in der Gewalt des Leno befindet, heimlich einen Kuss auf die Lippen zu drücken. Die Thüre ist verschlossen, da giesst er Wein auf die Schwelle und siehe da, die Alte, die eine Spürnase hat wie ein Jagdhund, wird sofort durch den Duft des Weines herbeigezogen und öffnet die Thüre. Nachdem sie nun von Phaedromus um den Preis, das Mädchen für einige Augenblicke herauszulassen, die volle Weinflasche erhalten hat, giesst sie der Venus einige Tropfen als Trankopfer aus (I, 2, 31) mit den Worten: „O Venus, von dem wenigen ein wenig gebe ich dir und auch dies nicht gerne.“ Phaedromus sagt, sie sei im Stande ein ganzes Weinfass zu leeren (I, 2, 15) und verspricht ihr einmal ein Denkmal zu setzen, nicht eine Statue von Gold, sondern grünende Weinreben zur ewigen Erinnerung an ihre Gurgel (I, 2, 50). — (Zur Charakteristik der Lena vergl. noch Cist. I, 1, 18; IV, 1, 8 f. Pers. 170.)

Schlimm ergeht es, wie zu erwarten, dem Danista oder Trapezita, dem wuchernden Geldwechsler. *Genus improbissimum* werden sie genannt Most. 623, und 657: *Nullum edepol hodie genus est hominum tatrius nec minus bono cum iure quam danisticum*. Kommt er zu fordern, so ist er unausstehlich; *faenus* (der Zins) ist dann sein zweites Wort: *Cedo faenus, redde faenus, faenus reddite!* (Most. 603).

Tranio rät, ihm das Gesicht mit einer Silberstange zu zerbläuen, aber der Danista sagt: „O solche Silberschläge duld' ich gern“ (621). Soviel auch das Volk Gesetze gegen die Wucherer beschlossen hat, sie finden immer wieder eine Ritze um durchzuschlüpfen (Curc. IV, 2, 24.)* Ein höflicher Mann ist der Danista nicht; denn wir erfahren über ihn (Curc. III, 1, 9), dass er seine Kunden, wenn sie das ihm anvertraute Geld allzu ernstlich zurückfordern, mit Faustschlägen traktiert. Sehr praktisch aber muss man ihn nennen in der Kunst, rechtzeitig zu verschwinden. Denn er macht sich nicht etwa dann aus dem Staube, wenn die Geschäfte schlecht gehen und der Bankerott vor der Thüre steht, sondern wenn sie am besten gehen und die höchsten Summen bei ihm deponirt sind; dann verduftet er im Handumdrehen, *citius quam in cursu rotula circumvortitur* (Pers. 443, 433).

Eine sehr drollige Figur, die viel Leben in die Komödie bringt, ist die des Parasiten. Er ist am besten auf dem Forum zu finden (Men. 666 u. a.); denn dort sucht er sich seine Leute aus. „Ha, ha, wo speisen wir zwei heute?“ redet er den nächsten an und gibt einige seiner vorbereitenden Witze zum besten, um eine Einladung zu erwirken (Capt. III, 1, 19). Wer ihm zu essen gibt, den nennt er seine Freude und seine Wonne (Men. 137), sein Leben (Stich. 372), seinen guten Genius (Men. 138), seinen König (Men. 902 und öfter), ja sogar seinen Juppiter (Pers. 99). Von Haus aus ist er zwar ein Freier, aber ein armer Schlucker. „Ein echter Parasit muss zu Hause ein Cyniker sein“, sagt Saturio im Persa (120 f.); hätte er Vermögen, so würde ihn sofort die Lust anwandeln, ein leckeres Mahl bereiten zu lassen, ein Mahl von seinem eigenen Geld. Zu spät kommt er nie bei einer Mahlzeit. Sein Grundsatz ist: Eine Arbeit, die man früh beginnt, gedeiht den ganzen Tag (Pers. 113). Seine Schwüre schwört er auch wohl bei einer besonderen Gottheit, der sancta

*) An dieser Stelle wird ihnen gründlich der Text gelesen. Vergl. noch Epid. I. 1, 52.

Saturitas (Capt. IV, 2, 97). Der Parasit ist vor allem Feinschmecker. Seine Routine befähigt ihn, aus den kleinsten Speiseresten von gestern zu erkennen, ob der Koch seine Schuldigkeit gethan hat oder nicht (Men. 142). Aber nicht nur gut essen ist seine Passion, sondern auch viel. Lieber viel und gut als wenig und schlecht! Saturio sagt (Pers. 55), dass seine Ahnen alle auch Schmarotzer waren, „sein Vater, Gross-, Urgross-, Ururgrossvater, sie assen alle wie die Mäuse fremdes Brod und strahlten weithin durch Gefrässigkeit.“ Gelasimus klagt (Stich. 156), dass er noch nie in seinem Leben wirklich satt geworden. In den Menaechmi (220) schickt Erotium den Koch Cylindrus auf den Markt, um zu einer Mahlzeit für drei Personen einzukaufen. Wohlweise fragt der Koch zuerst: „Was sind's für Leute?“ Sie erwidert: „Ich, Menächmus und sein Parasit, also drei!“ „Das sind ja zehn,“ entgegnete der Koch; „denn der Parasit gilt wenigstens für acht.“ Sein Leibesumfang richtet sich nach der Jahreszeit. Er, der im Winter, wenn die reichen Leute alle in der Stadt sind und ihn füttern, einem Mopse gleicht, wird im Sommer, wenn diese auf's Land gehen und ihn in der Stadt zurücklassen, ein Windhund (Capt. I, 1, 17). Dann hat sein Magen Ferien (III, 1, 8), dann heisst es vom eigenen Saft leben wie die Schnecken (I, 1, 15), oder auch einen gefährlichen Gang ausfechten mit seinem Todfeind, dem Hunger (Stich. 627). Zur Unterstützung seiner natürlichen Anlagen besitzt er zu Hause eine Bibliothek von Witzen und Spässen (Pers. 390, Stich. 400); und ist ihm irgend ein Unternehmen missglückt, so geht er seine Bücher einzusehen, worauf er frischgeladen und mit neuen Hoffnungen zu seinem Tagewerk zurückkehrt (Stich. 454.) Tausend Parasitenwitze will Saturio (Pers. 390) seiner Tochter in Ermangelung anderer Mitgift zur Aussteuer geben, *atque Attici omnes, nullum Siculum acceperis*, lauter echte Berlinerwitze, kein Kalauer dabei! Uebrigens geht das Geschäft gegenwärtig ziemlich flau; die guten alten Zeiten wollen nicht wiederkehren. Früher, ja da schickte man den Parasiten auf den Markt, damit er einkaufe nach Herzenslust, jetzt wird der kärgliche Kauf vom Hausherrn

selbst besorgt. Egoismus, viel zu viel Egoismus in dieser Generation! Ja die Reichen fangen schon an die Parasiten zu ignoriren und — o Greuel! — bei sich selbst zu schmarotzen (Capt. III, 1 und Stich. 632). Darum heisst es die Gelegenheit bei den Haaren fassen, wo sie sich einmal bietet. So Ergasilus in den Captivi (IV, 3 und IV, 4), dem der alte Hegio aus Freude über die Rettung seines Sohnes die ganze Speisekammer übergibt. Er schwelgt in Genüssen, reisst die Schinken vom Rauchfang herab, die, wie er sagt, unschuldig aufgehängt worden, und haust in einer Weise, dass es den Anschein hat, als ob die Wölfe eingebrochen wären. Die Unterhaltung der Tischgesellschaft besorgt der Parasit ebensowohl aktiv als passiv. Denn es kommt wohl vor, dass einer der angetrunkenen Gäste einen Aschentopf an seinem Kopf zerschlägt (Curc. III, 1, 26), so dass Gesicht und Körper ganz mit Asche besudelt werden, oder dass ihm einer plötzlich eine derbe Mauschelle gibt, damit sich die Gesellschaft an der komischen Ueberraschung des Geschlagenen ergötze (Capt. I, 1, 20; III, 1, 12 *plagipatidae*). Derartige Zwischenfälle sind übrigens nicht im Stande, seine Heiterkeit zu stören. Als charakteristischer Unterschied des Parasiten von dem modernen Gourmand ist hervorzuheben, dass nirgends, wo von seinen Freuden die Rede ist, ausgesuchte Weine, oder überhaupt der Wein genannt wird. Er hat ein mehr beschränktes Feld seiner Thätigkeit, nur das Essen als solches ist seine Wonne. Das Lebensalter, in dem der Parasit auf der Bühne vorgeführt wird, ist wohl als ein mittleres zu denken nach einer Stelle Men. 446: *plus triginta annis natus sum*. Seine Namen sind bei Plautus: Peniculus, der Schwamm,*) Artotrogus, das Nagethier, Gelasimus, Lachmännchen, Ergasilus, scortum,**)

*) So wird dieser Name zu fassen sein (nicht Bürste, Kehrwisch), sowohl nach dem griechischen Πικρόστογγος, als namentlich wegen Rud. IV, 3, 69, wo vom Ausdrücken des *peniculus* (*penicillus* überliefert) die Rede ist. Men. 391 *qui extergentur baxeae* ist gleichfalls ein Schwamm zu verstehen.

**) Richtig urtheilt über den Namen König de nom. prop. p. 19 f., dass nemlich damit das lateinische scortum gegeben sei, wie ἐργάσιμοι scorta bedeutet Artemid. 1, 80. Ausser

Saturio, Nimmersatt (eigentlich der immer satt zu werden sucht), Curculio, wobei die Bedeutungen Kornwurm und Schlund in einander fließen. — So ist also der Parasit der Spassmacher *καὶ ἐξοχήν*, der antike Vorfahre des später Mode gewordenen Hofnarren, in gewissem Sinn auch der Socialdemokrat des Alterthums, aber ohne Umsturzideen; denn sein Programm „Wenig Arbeit und doch reich besetzte Tafel“ versteht er friedlich durchzuführen, indem er mit grinsendem Gesicht den schuldigen Tribut in Empfang nimmt von den Gütern der Reichen.

Es bleibt noch eine Rolle zu besprechen, deren Träger wir schon die ganze Zeit über schreien und lärmern hören, warum denn nicht ihm der Vorrang vor allen anderen eingeräumt worden, ihm, der doch die wichtigste Person im Staate sei, der Ernährer und Erhalter des Menschengeschlechtes (Pseud. 852), der Koch. Wir stellen ihn also nach seinem Namen vor als Anthrax, Kohle, Congrio, Meeral, Cyamus, Bohne, Machaerio, Küchenmesser*), Cylindrus, wahrscheinlich das Nudelholz, die cylinderförmige Walze zur Bearbeitung des Teiges, u. a. Zu finden ist der Koch auf dem Forum**), umgeben von den Gehülfen seiner Kunst, den Küchenjungen. Hier wartet er, bis ihn jemand zur Bereitung einer Mahlzeit dingt. Er mag zuweilen lange warten; denn, wie es Pseud. 805 heisst, die unverständigen Leute fragen nicht nach dem geschicktesten, sondern nach dem billigsten Koch. Seine Dienste widmet er jedermann, der ihn bezahlt, am liebsten aber den Verliebten; er weiss, dass Verliebte wenig Hunger haben und dass er in solchem Fall mehr

dem Scherz I, 1, 1 liegt jedenfalls noch der Gedanke darin, dass der Parasit für jeden, der ihn einlädt, zu haben und so eine Art öffentlicher Person ist; wogegen die von Lorenz Einleit. z. Mil. S. 6 und nebenbei von König a. O. angenommene Bezeichnung *καὶ ἐντίπρασιν* „weil er nicht arbeitet“ nicht beabsichtigt scheint.

*) Ein solches ist stehendes Attribut der Köche auf der Bühne.

**) Zuweilen erscheinen jedoch auch Haussclaven in der latein. Komödie als Köche, worüber s. Lorenz Einleit. z. Pseud. 12, Anmerk. 13.

für sich selber kocht und reich beladen nach Hause kehrt (Merc. 743). Seine Kunst versteht er praktisch wie theoretisch aus dem Fundament. Wo aber zwei Köche zusammenkommen (Aul. II, 4, 45 f.), da ist sofort der Teufel los; keiner lässt an dem anderen ein gutes Haar. Wie schlecht spricht der Koch im Pseudolus (III, 2) von seinen Kollegen! „Ganze Wiesen von Kräutern, sagt er, serviren die Köche heutzutage auf den Platten, als ob die Ochsen zu Tische sässen; und als Würze setzen sie Fenchel vor und Knoblauch und den niederträchtigen Senf, *senapis scelera*, der einem das Wasser in die Augen treibt. Kein Wunder, wenn die Leute nicht mehr alt werden! Man stopft ihnen ja den Leib mit Kräutern an, nicht nur zu essen, schon zu sprechen grauenhaft. Was selbst das Vieh verschmäht, isst noch der Mensch. Ich dagegen, fährt er fort, ich will dir durch meine Brühen die alten Glieder wieder jung machen, wie einst Medea dem Pelias that; bei meinen Speisen sollen sich die Gäste die Haut von den Fingern lecken. Wenn ich von den Töpfen den Deckel hebe, dann qualmt der duftende Dampf zum Himmel auf, dem Juppiter in die Nase, der schon sitzt und wartet und sich täglich freut auf dieses Mahl.“ „Wenn du aber einmal nichts zu kochen hast, wirft Ballio ein, was thut dann Juppiter?“ „Dann muss er ungespeist zu Bette gehen.“ — Nur eine Schwäche besitzt die ganze Zunft, statt der Nägel an den Fingern hat sie Geierkrallen (Pseud. 852). Soviel Köche, soviel Diebe, und das Forum, wo sie gemiethet werden, würde man statt *forum coquinum* besser *forum furinum* nennen (Pseud. 790). Darum befiehlt Ballio einem seiner Slaven in der Küche immer neben dem Koche zu stehen: „Dein Auge richte stets nach seinem Aug'. Wohin er geht, geh' du denselben Schritt; Duckt er sich nieder, duck' dich ebenfalls; Streckt er die Hand aus, streck' auch du sie vor; Und greift er eins von unsrem Hausgeräth, Am andren Ende flugs erfass' es du!“ Euclio in der Aulularia (III, 6, 18) verzweifelt, seine Köche hüten zu können: „Zehn Hände wie Geryones hat die Brut, Und würd' als Wächter Argus aufgestellt, der seinen Körper voll von Augen trug, Vergebens

übt' er hier sein Wächteramt.“ Dass aber der Verdacht auch Unschuldige treffen kann, zeigt uns eben jener Koch im *Pseudolus*. Nachdem er einige Zeit seines Amtes gewaltet, tritt Ballio, der vorher so schlecht auf ihn zu sprechen war, mit dem Geständniss aus dem Hause: „Ich hab' mich in dem Burschen doch getäuscht, Und hielt ihn für weit schlechter als er ist. Bis jetzt hat er noch gar nichts wegstibitzt Als eine Silberschale nebst dem Krug (956).“ Auch der Koch in der *Aulularia* ist tugendhaft, der stiehlt nirgends, wo es nichts zu stehlen gibt (II, 5, 18), und vergreift sich in dem Hause des Geizigen nicht an den leeren Wänden und dem Spinnewebe (I, 2, 5).

Dies sind die wichtigsten Rollen der lateinischen Komödie. Gar vieles bliebe noch zu sagen, über die Art, wie der Feldherr diese Truppen commandirt, über die nöthigen oder unnöthigen Manöver, durch die er sein Ziel zu erreichen strebt, über den Unterschied der antiken und der modernen Taktik überhaupt. Aber ich muss wohl schliessen. Denn schon wieder höre ich eine Stimme aus einer plautinischen Komödie; das ist *Peniculus* in den *Menæchmi*, der denjenigen Rednern alles mögliche Unheil an den Hals wünscht, die einen Zuhörerkreis über Gebühr lange festhalten, zumal, was das unverzeihlichste sei, wenn den Hörern Gefahr drohen könnte, *ne perdant prandium* (460).